

„Wichtig ist, dass sie anders aus dem Kino gehen, als sie reingekommen sind.“

Christoph Terhechte über die Verteidigung der Werte eines Filmfestivals in Zeiten tiefgreifender Umbrüche. Von Tanja C. Krainhöfer

Im Interview mit *Communicatio Socialis* macht Christoph Terhechte die heutige Wirkmacht ebenso wie Verantwortung in verschiedensten politischen Zusammenhängen von Filmfestivals wie DOK Leipzig mit einer Publikums- und Branchenausrichtung sowie internationaler Reichweite deutlich.

Die Gründungen von Filmfestivals adressieren meist ein konkretes Anliegen. Welches Motiv wurde 1955 mit der gesamtdeutschen Leipziger Woche für Kultur- und Dokumentarfilm verfolgt?

TERHECHTE: Ich glaube, das Bedürfnis in Leipzig war damals weniger ein gesamtdeutsches Denken, wie man diese aufkommende Filmfestival-Szene stärken oder auf die West-Filmfestivals antworten könnte, sondern es war eher das Bedürfnis, sich über die deutsch-deutsche Grenze hinweg auszutauschen. Und das, ohne dass die DDR-Kulturpolitik involviert war. Da liegt für mich das Besondere, dass der Club der Filmschaffenden es geschafft hat, ein Festival zu gründen, das so überzeugend war, dass die offizielle DDR-Kulturpolitik das Konzept übernommen hat. Natürlich wurde später einiges abgefedert, aber es bot bis 1989 immer gewisse Freiräume. Von Vorführungen, die mehr oder weniger inoffiziell stattfanden, bis hin zu nächtlichen Besuchen der Kneipe im Hauptbahnhof, wenn die Stasi nicht mehr mitgehört hat.

Und das nächste Wunder war natürlich, dass es gelungen ist, nach 1989 oder spätestens im Jahr 1990, als alles platt gemacht werden sollte, dieses Festival zu erhalten und zu begründen, warum es das Festival weiter braucht. Hier ist vor allem der Filmwissenschaftlerin Christiane Mückenberger zu danken, die im Frühjahr verstorben ist.

Für welche Werte trat die Leipziger Dokumentarfilmwoche mit ihrem programmatischen Fokus, ihren Einladungen von Filmemacher:innen und der Einbindung eines Publikums ein?

Das Motto des Festivals in den 60er bis in die 80er Jahre war *Filme der Welt – für den Frieden in der Welt*. Es gab die Frie-



Christoph Terhechte ist Journalist und Filmkritiker. Seit 2020 ist er Intendant und künstlerischer Leiter des Internationalen Leipziger Festivals für Dokumentar- und Animationsfilm (DOK Leipzig). Zuvor war er ab 2001 Leiter des Forums der Berlinale und ab 2018 Leiter des Internationalen Filmfestivals Marrakesch. (Foto: Susann Jehnichen)

Tanja C. Krainhöfer studierte Produktion und Medienwirtschaft und promovierte an der KU Eichstätt-Ingolstadt zu Erfolgspotentialen deutscher Filmfestivals. Spezialisiert auf den Filmfestivalsektor ist sie heute im Bereich Markt-, Erfolgsfaktoren- und Wirkungsanalyse in der angewandten Forschung tätig.

Diese Werte, die wir heute leben, haben sich über die Geschichte des Festivals Filme der Welt – für die Würde des Menschen entwickelt.

denstaube, die Picasso dem Festival als Signet zur Verfügung gestellt hatte. Und ich will diesen Satz so heute noch unterschreiben, ich würde ihn aber nicht mehr im Festival so einsetzen, weil das, was mit Frieden gemeint ist, ja auch sehr unterschiedlich ausgelegt werden kann. Gerade heute, wo einige Menschen unter Frieden verstehen, dass man vor Putin kapituliert oder andere nostalgisch an die frühe DDR-Geschichte zurückdenken. Dieser

Slogan hat sich leider irgendwie pervertiert. Deshalb sehen wir es heute als eine Aufgabe des Festivals, die Festivalgeschichte so aufzuarbeiten, dass wir sehen können, wie widersprüchlich die Dinge waren und wie unterschiedlich sie interpretiert werden konnten.

In den 90er Jahren ist ein neuer Wert hinzugekommen, nämlich die Menschenwürde, ein Anliegen auch der friedlichen Revolution, das schon 1990 zum Festivalmotto wurde: *Filme der Welt – für die Würde des Menschen*. Und später sind Teilhabe und Vielfalt als zentrale Werte hinzukommen. Diese Werte, die wir heute leben, haben sich über die Geschichte des Festivals entwickelt. Von Vielfalt, von Teilhabe und von Menschenwürde war nicht die Rede, als man von Frieden sprach.

Würden Sie sagen, dass ein Festival seiner DNA grundsätzlich treu bleiben und sich dennoch entsprechend den äußeren Entwicklungen auch in seinem Selbstverständnis weiterentwickeln muss?

Ja, wenn die DNA eine richtige ist, dann ja. Wenn sich die DNA irgendwann als unnützlich erweist, dann sollte man das Festival komplett revolutionieren oder neu gründen oder aufgeben. Das, was DOK Leipzig im Ursprung ausmacht, diese Ost-West-Schnittstelle, damals Deutsch-Deutsch, aber bald auch West-Europa und Ost-Europa, also die Blöcke, der Wunsch nach Verständigung, der gemeinsame Wille zu einer Friedenspolitik, ist das, was das Festival heute noch ausmacht.

DOK Leipzig ist das weltweit älteste Dokumentarfilm- und Animationsfilm-Festival und nimmt als das bedeutendste unter den in der DDR gerade einmal fünf veranstalteten Filmfestivals noch heute eine herausragende Position ein. Zugleich beklagen viele ostdeutsche Filmemacher:innen, dass ostdeutsche Lebensrealitäten viel zu wenig Sichtbarkeit erhalten und dass Inhalte, die Ostdeutschland thematisieren, vielfach nur Stereotype abbilden. In welcher Verantwortung steht hier eine Institution wie DOK Leipzig?

Zweiteres würde ich sofort unterschreiben. Bei Ersterem mischt sich natürlich auch immer das Gefühl der mangelnden Sichtbarkeit der meisten Filmemacher:innen ein. Wer Dokumentarfilme macht, wer experimentelle Filme macht, wer Animationsfilme macht, ist ohnehin schon wenig sichtbar. Aber klar, es betrifft Ostdeutsche – teilweise jedenfalls, nicht alle – noch ein Stück stärker, weil es immer noch ganz klare Unterschiede gibt in der Arbeitsweise, in der Mentalität. Und natürlich, wenn die Sozialisierung im Osten erfolgt ist, dann sind mit einem Film andere Vorstellungen verbunden, was man damit erreichen will und wie man es erreichen will. Aber die Tatsache, dass Filmemacher:innen marginal sind, oft am Existenzminimum kratzen und ihnen die Anerkennung verwehrt bleibt, die ist, glaube ich, eher universell. Dass die Darstellung Ostdeutschlands in den westdeutschen Medien, die ja durchaus dominieren, eine krass verzerrte ist, das stimmt. Und da versuchen wir natürlich auch gegenzuhalten, sofern das irgendwie möglich ist.

Dass die Darstellung Ostdeutschlands in den westdeutschen Medien, die ja durchaus dominieren, eine krass verzerrte ist, das stimmt.

Finden sich denn im Kurator:innenteam oder in sonstigen Positionen Mitarbeiter:innen mit einem ostdeutschen Hintergrund?

Ja, aber man muss auch sagen, dass im Team insgesamt und auch unter den Kurator:innen die meisten in einem Alter sind, wo man nur noch von in nachfolgender Generation ostdeutsch sprechen kann. Also die letzte handfest ostdeutsche Kuratorin bei DOK Leipzig war sicher Grit Lemke, die heute Dokumentarfilme macht.

Sie sprachen zuvor von Vielfalt als einem der zentralen Werte von DOK Leipzig. Das zeigt sich programmatisch in der Diversität abgebildeter Lebensrealitäten und Positionen, aber zeigt es sich ebenso in der Verschiedenheit der Hintergründe derer, die das Programm auswählen?

Zunächst mal sprechen sie alle deutsch und haben damit schon eine Gemeinsamkeit, die einer Vielfalt derart, wie wir sie im Programm abbilden wollen, widerspricht. Ich müsste ein total internationales Kurator:innenteam zusammenstellen, was ich natürlich theoretisch könnte, wo man dann nur noch Englisch spricht. Doch ich glaube, dass die Debatte leidet, wenn Menschen, die nicht mit Englisch aufgewachsen sind, miteinander diskutieren. Und es würde in gewisser Weise auch der ersten Frage, wie viele Ostdeutsche sind im Team, entgegenstehen. Also diese beiden verschiedenen Ansprüche gibt es. Und ich höre

von Leuten, ihr seid viel zu international und von anderen, die sagen, ihr seid viel zu wenig divers. Ich versuche im Kurator:inenteam auch eine gewisse Diversität herzustellen, aber dass das nicht die ganze Welt abbilden kann, wenn man die Leute auch in Leipzig zusammenbringen muss zu gemeinsamen Sichtungen, ist fast selbstverständlich.

Die Berlinale könnte sich da einen anderen Aufwand leisten, aber auch das Berlinale-Kuratorium ist nicht repräsentativ für den gesamten Erdball. Und ich glaube, das wäre auch gar nicht wünschenswert, weil ich denke, Festivals sollen ihre lokale Identität behalten und abbilden. Es macht durchaus Sinn, dass ein Festival in Australien nicht auf die gleichen Kuratorinnen und Kuratoren

Auch wenn es eine gewisse Tendenz gibt, Diversität abzubilden, ist das in meinen Augen manchmal Symbolpolitik.

zurückgreift wie eines in Kanada. Auch wenn es eine gewisse Tendenz gibt, Diversität abzubilden, ist das in meinen Augen manchmal Symbolpolitik und führt nicht unbedingt dazu, dass die Welt der Festivals wirklich diverser wird, sondern in diesem Bedürfnis, sich so divers wie möglich selbst darzustellen, werden sich viele Festivals eher gleicher. Also es ist vielleicht eine gewagte These, aber ich finde es super, wenn ich nach Korea reise und dort dann tatsächlich auch eine koreanische Perspektive auf internationales Kino sehe, und nicht eine ebenso internationale Perspektive, wie ich sie in Toronto sehe.

Wir leben in einer Zeit von Polykrisen, die auf Lebensrealitäten ungeachtet von Milieus oder Hintergründe einwirken, polarisierende Einstellungen hervorbringen und verstärkt zur Spaltung unserer Gesellschaft beitragen. Denken Sie, dass Filmfestivals das Potenzial besitzen, den sozialen Zusammenhalt zu befördern?

Ich bin überzeugt, dass Filmfestivals das können. Allein dadurch, dass man sich nicht echauffert am Handy oder Computer und sich auf Social Media gegenseitig niedermacht, ohne einander zu sehen, sondern dass man erstmal, um überhaupt zum Reden zu kommen, anderthalb oder zwei Stunden im gleichen Raum gesessen hat und die gleiche Luft geatmet hat und in die gleiche Atmosphäre eingetaucht ist, ist schon mal eine gute Voraussetzung geschaffen. Natürlich kann es danach auch hoch hergehen in der Diskussion, aber auf eine ganz andere Art und Weise als diese Vernichtung, die da auf Social Media üblich ist.

Und ich denke, dieses öffentliche Debattieren, der öffentliche Austausch auch mit Menschen, die von weit hergekommen sind, um einen Film nach Leipzig zu bringen, das macht so viel

aus, dass man da wirklich auch Demokratie lernt. Das ist auf Festivals eigentlich immer schon so gewesen. Ich erlebe Filmfestivals als eine Bereicherung, weil es einen Austausch gibt, der von einer wesentlich größeren Qualität ist als der, den ich über andere Medien haben kann.

Sehen Sie darin, den Austausch anzuregen, auch eine Kernaufgabe des Festivals?

Klar betrachten wir dies auch als eine Aufgabe. Aber es gibt nicht die eine Kernaufgabe. Eine Kernaufgabe ist definitiv, ein Programm zu machen für die Stadt, für unterschiedliche Menschen in der Stadt, was ihnen Zugang gibt zu dokumentarischen und auch Animationsfilmen aus der gesamten Welt. Und das mit möglichst vielen offenen Türen. Wir versuchen ein Programm zu machen, wobei wir das Publikum in Leipzig durchaus im Kopf haben. Wichtig ist, dass sie anders aus dem Kino rausgehen, als sie reingekommen sind. Also, dass mit den Menschen etwas durch die Filme passiert. Sei es nur, dass sie ein Stück einsichtiger geworden sind, berührt von Dingen, die andere Menschen bewegen. Das ist eine Kernaufgabe. Und ebenso bei der Debatte, beim Austausch, bei der Begegnung. Das ist die nächste Kernaufgabe, diese Begegnung zu ermöglichen.

Vertreter:innen der Filmbranche sollen sich bei uns darüber auseinandersetzen, warum sie das eigentlich machen, was sie machen.

Und ebenso sollen sich Vertreter:innen der Filmbranche bei uns darüber auseinandersetzen, ich sage mal ganz flapsig, warum sie das eigentlich machen, was sie machen. Warum machen die Dokumentarfilme und haben keine Eiscremefabrik? Dafür versuchen wir Angebote zu machen. Dafür sind Filmfestivals auch da, den Funken weiter zu tragen für die Kunst.

In den vergangenen Jahren wurden Filmfestivals vor allem bei öffentlichkeitswirksamen Eröffnungsveranstaltungen und Preisverleihungen vermehrt als politische Bühne instrumentalisiert. Wie geht DOK Leipzig mit dieser Entwicklung um?

Ich fand das ja alles nicht so dramatisch. Das wird gern in der Presse so aufgebauscht, als wäre die ganze Veranstaltung eine einzige Politchase geworden. Ich habe nicht den Eindruck, dass wir in einer Weise politisiert oder auch instrumentalisiert werden von politischen Bewegungen, die dem Festival schaden würden. Ich finde es völlig in Ordnung, wenn unsere Gäste, denen wir ein Mikrofon in die Hand geben, um etwas über Filme zu erzählen, wenn die auch von anderen ihrer Sorgen sprechen.

Wir nehmen den Gästen, die wir hier haben, nicht das Mikrofon weg in dem Moment, wo sie irgendwas sagen, was uns nicht gefällt.

Und wenn man in der jetzigen Zeit sagt, der heraufziehende Faschismus in den USA und der Genozid in Gaza und ich weiß nicht welche Themen noch, die russische Expansionspolitik gegenüber der Ukraine und anderen Nachbarländern, das macht mir alles Sorgen, dann gehört das zu den legitimen Äußerungen, die ein Filmemacher tun kann. Ich muss damit rechnen, dass das teilweise auch ein bisschen unangegoren ist. Aber das ist in Ordnung, solange wir klar machen, dass das nicht unsere Meinung oder Haltung ist, sondern dass es unsere Haltung ist, dass wir den Gästen, die wir hier haben, nicht das Mikrofon wegnehmen in dem Moment, wo sie irgendwas sagen, was uns nicht gefällt.

Als letztes Jahr Avi Mograbi eine Rede hielt¹, die ich sehr bezeugend fand und durchaus auch sagte, ich will, dass Israel in die Pflicht genommen wird, hat er nicht gegen Israel geredet in dem Sinne, wir müssen uns irgendwie über Israel erheben. Er hat gesagt, mein Land Israel ist in der Pflicht, dafür zu sorgen, dass Frieden geschaffen wird, Frieden geschaffen „between the river and the sea“. In diesem Kontext spricht meines Erachtens überhaupt nichts dagegen, dass er diese Formulierung verwendet hat. Er als Israeli hat meines Erachtens das Recht, das zu sagen. Aber wenn es dann zu Protesten kommt, tritt unser:e Moderator:in natürlich vor und stellt klar, wir sind hier, um einander zuzuhören. Dass das nicht bei jedem gut ankommt, weiß ich auch.

Es gibt in Deutschland Orte, deren Lokalpolitik bereits auf Kulturorte konkret inhaltlichen Einfluss nimmt. Die AfD Leipzig verfügt derzeit über 14 von 70 Sitze im Stadtrat und bekennt sich ausdrücklich zur deutschen Leitkultur. Dies steht den Werten von DOK Leipzig diametral entgegen. Sehen Sie die Zukunftsfähigkeit des Festivals als eine hundertprozentige Tochtergesellschaft der Stadt gefährdet?

Klar, angesichts der offensichtlichen, bei der AfD für uns nicht vorhandenen Unterstützung und der politischen Unzufriedenheit der CDU mit uns oder mit der Idee eines Dokumentarfilmfestivals, würde es schwierig, wenn die gemeinsam die Mehrheit hätten. Die CDU hat uns mehrfach angegriffen, weil

1 Vgl. Mograbi, Avi (2024): Dankesrede im Rahmen des DOK Leipzig am 3.11.2024. In Auszügen verfügbar unter: <https://www.facebook.com/juedischestimme/posts/der-j%C3%BCdisch-israelischer-regisseur-avi-mograbi-gestern-in-leipzig/860385032934536/>.

sie auf Denunziationen reingefallen sind oder auch reinfallen wollten und sie benutzt haben, um uns als politisch unliebsam, oder als ihrer Meinung nach überflüssig anzugehen. Der kulturpolitische Sprecher der CDU in Leipzig hat schon fallen lassen, dass Film keine Kultur sei und nicht gefördert gehöre. Das ist eine Realität, mit der wir hier umgehen müssen.